

dtv

Reihe Hanser

Persien im Jahr vor Christi Geburt: Mitra und ihr kleiner Bruder Babak fliehen vor den Feinden ihrer Familie. Seit ihr Vater im Kampf gegen den Tyrannen Phraates unterlag, müssen auch die Geschwister um ihr Leben fürchten. Versteckt unter den Ärmsten schlagen sie sich als Bettler durch. Bis sich herausstellt, dass Babak eine seltene Gabe besitzt: Er kann im Traum in die Zukunft sehen. Voller Hoffnung machen sich Mitra und Babak auf die Suche nach ihrer vertriebenen Familie – und werden schon bald von den feindlichen Häschern gejagt. Ihre Flucht führt sie über steile Gebirge und reißende Ströme, durch Sümpfe und Sandstürme in eine schier endlose Wüste. In der Karawane des mächtigen Melchior scheinen sie Schutz zu finden, aber die Geschwister ahnen nicht, welche ehrgeizigen Pläne Melchior verfolgt: Am Ziel der Reise erwartet sie die Bewährungsprobe ihres Lebens ...

Susan Fletcher, 1951 geboren, schreibt seit vielen Jahren für Jugendliche und wurde vielfach ausgezeichnet. Am liebsten denkt sie sich fantastische Geschichten aus und recherchiert über historische Ereignisse. Damit in ihren Büchern alles Hand und Fuß hat, reist sie schon mal bis in den Iran, fliegt mit einem Gleitschirm oder taucht in Meereshöhlen hinab. ›Alphabet der Träume‹ ist ihr erstes Buch in der *Reihe Hanser*. Susan Fletcher lebt mit ihrem Mann in Wilsonville, Oregon, USA.

Susan Fletcher

Alphabet der Träume

Aus dem Englischen
von Birgitt Kollmann

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihehanser.de



3. Auflage 2012
2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2006 by Susan Fletcher

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2007

Originaltitel: ›Alphabet of Dreams‹
(Atheneum Books for Young Readers,
an imprint of Simon & Schuster, New York)

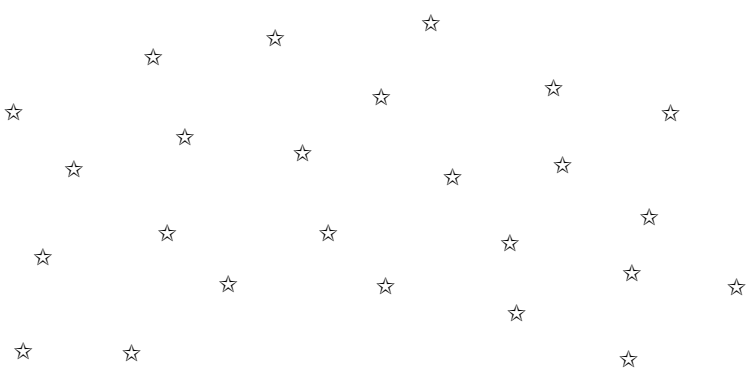
Umschlagsbild: Ludvik Glazer-Naudé

Karte: Rick Britton

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62441-1

Für Laura, meine Schwester



Erster Teil

Die Totenstadt

Babaks Traum

Als wir noch in der Totenstadt lebten, träumte mein Bruder vor allem vom Essen. Ein richtiges Festmahl konnte er sich im Schlaf bereiten, aus Melonen und Oliven, Kichererbsen und Datteln, Linsen und Brot, während er zwischen den Urnen zusammengerollt auf dem kalten Steinboden lag. Selbst königliche Speisen waren nicht zu fein für ihn – geröstetes Lammfleisch, mit Safran gewürzt, Mandeln mit in Honig getauchter Zitronenschale.

Woher kannte er dergleichen, fragte ich mich immer wieder. Hatte er es auf dem Markt gesehen? Oder steigt die wahre Bestimmung eines Menschen in seinen Träumen an die Oberfläche, um sich ihm zu zeigen? Es war doch schon drei Jahre her, dass wir zuletzt königlich gespeist hatten, damals war Babak noch keine zwei Jahre alt gewesen!

Dennoch schien ihn dieses Traumessen auf gewisse Weise zu sättigen. Im Gegensatz zu mir wachte er nicht schwach und übel gelaunt vor Hunger auf. Seine Augen leuchteten, wenn sich in ihnen die Freude spiegelte, die der Nachgeschmack seines nächtlichen Banketts auslöste.

»Schwester!«, sagte er dann zu mir. »Du glaubst nicht, wovon ich geträumt habe. Geröstete Kichererbsen gab es! Ich bin fast geplatzt, so viel habe ich gegessen! Und Orangen, alle schon für mich geschält und mit Minzeblättern gespickt. Und warmes Fladenbrot mit Sesam!«

Mich machte dieses Gerede von Schlemmereien nur noch hungriger und mürrischer. »Steh endlich auf, Babak«, fuhr ich

ihn an solchen Tagen an. Später zog ich ihn dann hinter mir her, durch die Gänge der wabenartigen Felsenhöhlen ins Freie, hinaus zu den Toren von Rhagae. »Von Träumen wird man nicht satt«, sagte ich jedes Mal.

Aber da irrte ich mich. Träume können Menschen sehr wohl satt machen – und sie auf Reisen schicken, an Orte, die sie sich nie hätten vorstellen können.

Ich weiß das, denn wir haben es erlebt.

»Babak! Komm jetzt!«

Ich packte seine Hand und zerrte ihn weiter die Straße entlang, fort von einer Taube, die mit gebrochenem Flügel im Staub liegen geblieben war. Auch von einer schluchzenden Bettlerin musste ich ihn losreißen – und seine Tränen trocknen, denn natürlich musste er mitweinen.

»Du hast mit diesen Leuten nichts zu schaffen, Babak! Vergiss nicht, wer du bist!« Wir erreichten die Spitze der Karawane, als der erste Reiter soeben den Markt der Teppichhändler passierte. »Halt nach Suren Ausschau«, sagte ich, doch dieses Mal brauchte Babak keine Ermahnung; seine Augen, die er fest auf die vorbeiziehenden Reisenden geheftet hatte, waren hungrig vor Hoffnung.

Die hin und her schwingenden Quasten, die klingenden Glöckchen und die leuchtend bunten gewebten Satteltaschen verliehen der Karawane etwas Heiteres. Als würde ein Fest angekündigt. Ein Singvogel tirilierte in seinem vergoldeten Käfig, Kochgeschirr klirrte lustig in einem Netz. Ein Musikant auf einem Kamel blies eine Weise auf einer Doppelflöte, ein anderer schlug ein Tamburin, und die Luft füllte sich mit dem fröhlichen, rhythmischen Läuten seiner Schellen. Obgleich ich mich dagegen zu wehren versuchte, spürte ich doch, wie sich Hoffnung in mein Herz schlich. Ich atmete sie ein mit dem

Staub, den die Hufe der Reittiere aufwirbelten, mit dem Geruch nach Schweiß, Dung und Gewürzen. Ein Magus, ein weiser Mann, prunkvoll gekleidet mit einem weißen Umhang und einem hohen Hut, ritt auf einem edlen persischen Hengst vorbei. Ihm folgte ein weniger bedeutender Priester, der ein Gefäß schwenkte, aus dem Weihrauch aufstieg. Ein zweiter trug die Kohlen für das heilige Feuer in einem flachen Becken aus gehämmertem Silber. Gründlich betrachtete ich die Gesichter der Vorüberziehenden – der berittenen Bogenschützen, des Gefolges und der Dienstboten, der Kamel- und der Eselstreiber, der Musikanten und Gaukler, der Pilger und Kaufleute und Pferdeknechte. Ich wünschte mir so sehr, dass unser älterer Bruder Suren unter ihnen war, dass er sich dieser Karawane angeschlossen hatte und zu uns zurückgekehrt war.

Doch dann zogen die letzten Reisenden vorüber, und Suren war wieder nicht dabei gewesen.

Ich griff nach Babaks Hand, um ihn wegzuführen, sah ihn aber nicht an. Ich fürchtete mich vor seinem erloschenen Blick. Im selben Moment bemerkte ich weiter vorn, beim Stand des Obstverkäufers, ein Gedränge. Es wurde gebrüllt, geflucht, es gab ein Handgemenge – für uns war so etwas ein Geschenk des Himmels. »Los, Babak, beeil dich!« Im Handumdrehen ließ ich drei Granatäpfel zwischen den Falten meiner Tunika verschwinden und stibitzte einem blonden, blau tätowierten Skythen ein Säckchen Datteln. Plötzlich machte die Menschenmenge kehrt und drängte in unsere Richtung. Der Skythe stolperte und fiel direkt auf Babak.

In dem Moment – doch das wurde mir erst später klar –, als Babak unter dem Skythen lag und ich auf den Mann eintrat, damit er sich bewegte, in dem Moment fiel dem Mann die Fellkappe vom Kopf. Babak musste sie in seine Schärpe gestopft haben.

An jenem Abend, als wir zurück waren in der Totenstadt, bettete Babak seinen Kopf auf Luchspelz und träumte – nicht von Essen, sondern von einem freudigen Ereignis. Einer Geburt. Es war ein Junge. Im Traum erkannte Babak den Skythen wieder. Jemand brachte ihm das Kind, legte es ihm in die Arme. Jemand sagte: »Vater.« Babak träumte, so erzählte er es mir später, als ob der Skythe selbst diesen Traum träumte.

Zufällig erblickten wir den Mann am nächsten Tag in der Nähe des Seilermarktes, und bevor ich ihn noch daran hindern konnte, schrie Babak: »Ein Junge! Es wird ein Junge! Ein gesunder Junge!«

»Psst!«, zischte ich, schnappte nach seiner Hand und kauerte mich mit ihm erst hinter einen Esel, dann hinter einen Gewürzhändler und schließlich hinter eine bröckelnde Mauer, um auf diese Weise langsam in der Menge unterzutauchen, bevor der Skythe uns erwischen konnte.

Doch er erwischte uns trotzdem.

Es stellte sich heraus, dass der Skythe Babak gar nicht wiedererkannte. Dass die am Tag zuvor entwendete Mütze und die gestohlenen Datteln das Letzte waren, woran er dachte. Dass er stattdessen auf gute Neuigkeiten hoffte – wenn auch nicht aus dem Mund eines auf dem Markt herumstreunenden Kindes.

Es stellte sich heraus, dass seine Frau ein Kind erwartete.

Der Traum meines Bruders sei ein gutes Omen, sagte der Mann. Und gab Babak eine Kupfermünze. Mit der wir uns etwas zu essen *kauften* – etwas, was ich in den vierzehn Jahren meines Lebens noch nie getan hatte.

Hoffnung

»Dieser ... Traum«, fragte ich Babak später, als wir auf dem rauen Steinboden unserer Höhle saßen und ich mir die letzten süßen Tropfen Melonensaft von den Fingern leckte, »hast du noch mehr solche Träume gehabt? Vielleicht von Suren? Von Dingen, die erst noch passieren?«

Ein Windhauch ließ die Flamme unserer Lampe erzittern, Schatten tanzten auf den Höhlenwänden, bevor sie sich wieder ringsum niederließen. Aus der Ferne drangen die nächtlichen Geräusche zu uns, die zu diesen alten Felsenhöhlen gehörten: die Glocke eines Leprakranken, das Echo eines Schreis, die leisen Schritte und das ständige Gemurmel in nahen wie in tief unter uns liegenden Höhlen. Weit oben, wo die Höhle sich zum Himmel hin öffnete, funkelten Sterne.

»Ich weiß nicht«, sagte Babak.

Er wischte sich die klebrigen Finger an seiner Tunika ab. Sein Mund war verschmiert mit Granatapfelsaft. Er griff nach einem Stück Ziegenkäse.

»Das musst du doch wissen!«

Babak zuckte mit seinen schmalen Schultern. Er brach ein Bröckchen Käse ab und hielt es dem Kätzchen hin, das er ohne mein Wissen in unsere Kammer geschmuggelt hatte, ein einäugiges Kätzchen.

»Füttere es nicht auch noch!«, sagte ich. »Wir haben wirklich nichts abzugeben. Es gibt genug Mäuse hier; lass es sich selbst sein Fressen suchen.«

»Aber es hat Hunger!«

Natürlich hatte es Hunger. All die jämmerlichen Gestalten, die in diesen Höhlen hausten, hatten Hunger. Und das Überleben gelang nur denen, die sich selbst darum kümmerten – nicht jedem dahergelaufenen armen Teufel.

»Hast du je von Suren geträumt?«, drang ich weiter in ihn. »Davon, wann er zu uns zurückkommt? Wo er steckt? Oder was er gefunden hat?«

Suren, unser älterer Bruder, war vor zweiundvierzig Tagen aufgebrochen. Das wusste ich so genau, weil ich für jeden Tag einen Strich in die Höhlenwand gekratzt hatte. Ich hatte Suren gedrängt, sich Arbeit zu suchen in einer Karawane nach Susa, wo wir früher gelebt hatten. Suren wusste, wo unser Vater Schatullen mit Goldmünzen vergraben hatte. Alles, was er tun musste, war, sie auszugraben und damit zu uns zurückzukehren. Das würde er doch sicher schaffen! Mit Goldmünzen könnten wir für uns drei einen Platz in einer Karawane nach Palmyra bezahlen, wohin, wie wir gehört hatten, Mitglieder unserer Familie geflohen waren.

»Von dir träume ich manchmal, Schwester«, sagte Babak jetzt. »Dass wir zusammen essen. Manchmal ist auch Suren dabei. Früher habe ich auch von Mutter geträumt ...«

Mutter.

Schreiende Frauen, Soldaten stürmen die Tore. Blitzendes Sonnenlicht auf Schwertern. Mutters Ruf: »Suren, schnell!«

Ich schloss die Augen, schob die Bilder weg. Man sollte annehmen, dass die Erinnerung nach all dieser Zeit nicht mehr so furchtbar wehtat oder dass man sich doch wenigstens dafür wappnen könnte – dass die Bilder einen nicht jedes Mal neu ins Herz trafen, kentern und untergehen ließen.

»Wie hast du von ihr geträumt?«, fragte ich. »War sie dort, wo sie jetzt ist? Hast du von Palmyra geträumt? Oder nur ...«

»So, wie sie war«, entgegnete er. »Früher, in Susa. Als wir alle zusammen waren.«

Babak schaute zu mir hoch, das flackernde Feuer ließ seine Augen groß und ernst scheinen. Ich zwang mich, weniger besorgt dreinzuschauen, damit meine Ängste nicht auf Babak übergingen.

Ich verstand nicht viel von Träumen, ich selbst hatte seit Jahren nicht mehr geträumt. Aber ich hatte gehört, dass es unterschiedliche Träume gab. In manchen sah man die Zukunft voraus, in anderen nicht. Manche kamen vom Weisen Gott oder auch von anderen Göttern – auch das hatte ich gehört. Solche Zukunftsträume hatte nicht jeder, nur einige wenige besaßen diese Gabe. War es möglich, dass Babak zu ihnen gehörte?

Irgendetwas regte sich in mir. Ich wollte mehr über diese Fähigkeit herausfinden – aber wie?

Die alte Zoya kannte sich mit Träumen aus. Doch schon der Gedanke, sie zu fragen, forderte meinen Stolz heraus. Außerdem wäre Zoyas Auskunft nicht umsonst.

»Babak, es ist wirklich wichtig. Hast du schon öfter von Dingen geträumt, die erst noch passieren werden? Und sogar von Fremden?«

»Ich weiß es doch nicht!« Babak beugte sich über das Kätzchen und wandte mir den Rücken zu. Ich hatte ihn zu sehr bedrängt. Er kraulte das Tier hinter den ausgefransten, von Flöhen zerbissenen Ohren. Es fing an zu schnurren und schleckte mit seiner winzigen rosa Zunge immer weiter Babaks Käsefinger ab.

Ich seufzte. Wenn Babak mir nichts erzählen wollte, dann konnte ich es ihm auch nicht aus der Nase ziehen. Sturheit war in unserer Familie so weit verbreitet wie Hochwasser im Frühling. Selbst Babak, der weichherzigste Junge, den man sich vorstellen konnte, war davon nicht ausgenommen.

Aber dieser Traum, dieser Traum von einem Baby. Vielleicht konnten wir ja irgendeinen Nutzen daraus ziehen. Vielleicht konnte ich ja ein weiteres Mal einen Traum in klingende Münze verwandeln und vielleicht auf diese Weise nach und nach das Geld für die Karawane nach Palmyra zusammenkratzen. Wenn Suren dann zurückkehrte, könnten wir aufbrechen, egal, ob er das vergrabene Gold gefunden hatte oder nicht.

Palmyra.

Ich holte tief Luft und spürte es wieder, dieses Gefühl, das sich in mir regte und die kalte Leere wärmte:

Hoffnung.

3

Eine armselige Gabe

Später am Abend, als Babak und das Kätzchen schliefen, zählte ich unsere Datteln, überlegte einen Moment, legte vier zurück und barg die übrigen in meiner Schärpe. Dann kroch ich rückwärts, unsere Lampe in der Hand, durch den dunklen, engen Tunnel, der aus unserer Kammer führte. Ich passte knapp hindurch.

Diesen Gang hatte ich entdeckt, als wir auf der Flucht aus Susa gerade in Rhagae angekommen waren und irgendwo unterkommen mussten. Ich war ganz hindurchgekrochen und hatte die kleine Kammer gefunden, die sich hoch oben in den Klippen zum Himmel hin öffnete, so weit oben, dass niemand sie von außen erreichen konnte. Suren war zu groß, um sich durch den Tunnel hindurchzuquetschen. »Aber ich finde schon eine andere Höhle«, hatte er gesagt. »Hauptsache, ihr seid in Sicherheit, du und Babak.«

Meistens war man tatsächlich einigermaßen sicher in diesen Höhlen, die Totenstadt genannt wurden wegen der steinernen Urnen, in denen vor langer Zeit die Gebeine von Menschen bestattet wurden. Trotzdem musste man immer auf der Hut sein. Es kam durchaus vor, dass Fremde hier auftauchten. Aber nie kam jemand hierher, um die Verstorbenen zu ehren. Selbst die Nachfahren dieser Toten lebten längst nicht mehr. Die meisten Bettler zogen es vor, innerhalb der Stadtmauern von Rhagae zu hausen, in irgendeinem verlassenen Loch oder in den Ruinen eines alten Palastes, wo die Luft frischer war und wo man nicht

über Knochen stolperte, die aus zerfallenen Urnen gefallen waren. In den Höhlen dagegen war die Luft dumpf, und man wurde ständig an den Tod erinnert.

In diesen uralten Felsenhöhlen lebten nur diejenigen, die sich vor anderen Bettlern in Sicherheit bringen mussten – wehrlose Frauen, Kranke oder Krüppel, sehr Junge oder sehr Alte.

Am Ende des Tunnels hielt ich inne und lauschte, bevor ich mich im matt flackernden Licht meiner Lampe durch eine ganze Kette hoher Höhlen und enger Gänge zu einer alten Treppe vorbewegte, die am Rand eines Abgrunds in den Fels gehauen war.

Mit der einen Hand hielt ich beim Hinunterklettern unsere Lampe ganz fest, mit der anderen klammerte ich mich an Felsvorsprünge, und mit den nackten Zehen schob ich Knochen von den Stufen – einen Hüftknochen, einen Schenkelknochen, einen Schädel. Ich hörte, wie sie an den Wänden abprallten, bevor sie schließlich mit hohlem Echo in der Tiefe landeten. Hoffentlich konnten diese alten Knochen keine Krankheiten mehr übertragen – vorsichtshalber richtete ich ein Stoßgebet gen Himmel, auch wenn ich nicht wusste, ob es half. Nur gut, dass meine Großmutter mich nicht so sehen konnte. Nach weiteren Gängen, weiteren Felsenkammern, weiteren Treppen spürte ich endlich frische Abendluft im Gesicht.

Die alte Zoya bewohnte eine geräumige Höhle, die sich, wie unsere auch, an einer Seite zu den Klippen hin öffnete. Doch bei ihr reichte diese Öffnung bis zum Felsboden und war fast so breit wie unsere Eingangstür zu Hause in Susa. Ich spähte hinein und sah Zoya im Mondlicht nah bei der Schwelle sitzen. Sie war im Gespräch mit einem Jungen, der oft Botengänge für sie erledigte. Er hatte Schlitzaugen unter einer breiten, niedrigen Stirn; er war langsam im Denken, und seine

Zunge war schwerfällig. In einer dunklen Ecke glühten Kohlen in einem Becken. Ich blies meine Lampe aus, denn ich wusste ja, ich konnte sie wieder anzünden, wenn ich ging, und trat in die Felsenkammer.

»He! Wer da?«, schrie Zoya mir entgegen, als sie meine Schritte hörte. Sie sprang auf, griff nach ihrem Gehstock und richtete ihn auf mich.

»Ich bin's«, sagte ich und trat einen Schritt zur Seite, sodass das Mondlicht auf mich fiel. »Mit einem Geschenk. Und der Bitte um einen Gefallen.«

Zoya ließ den Stock sinken und sah mich prüfend an. Einen Moment später schickte sie den Jungen mit einer Handbewegung weg.

»Du, Mitra? Und sogar mit einem Geschenk? Hm, das ist ja mal etwas ganz Neues.«

»Psst! Nenn mich nicht Mitra. Ich bin Ramin!«

Die alte Zoya gehörte zu den Wenigen, die wussten, dass ich ein Mädchen war, und dabei sollte es auch bleiben. Kurz nachdem wir vor fast zwei Jahren hierhergekommen waren, hatte ich mich als Junge verkleidet. Damals hatte ich mein knöchellanges Gewand und den Umhang gegen zerlumpte Kleidung aus grobem Stoff getauscht – Tunika, Hose und Umhang – und mein Haar auf Schulterlänge gekürzt. Dazu nahm ich die pfeilgerade Haltung meines Vaters ein, machte seinen Gang nach und reckte das Kinn vor, wie er es immer getan hatte. Suren hatte für mich den Namen Ramin ausgesucht, nach seinem besten Freund in Susa. Als Junge lebte man einfach sicherer. Außerdem konnte ein Mädchen nicht so frei durch die Straßen streunen, wie ich es tat. Wie ich es tun *musste*, vor allem jetzt, wo Suren fort war.

Babak nannte mich »Schwester«, wenn wir allein waren. Das konnte ich ihm nicht abgewöhnen. Ich hatte Angst, es könne

ihm einmal vor anderen entschlüpfen, doch er schien zu begreifen, dass diese Anrede wirklich ganz privat war. Trotzdem hatte Zoya mein Geheimnis erraten und Suren meinen wirklichen Namen – Mitra – entlockt.

»Nun, was ist das für ein Geschenk?«, fragte sie nun.

Ich holte die Datteln aus meiner Schärpe hervor und hielt sie ihr hin. Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete sie die Früchte, stieß einen ihrer knochigen Finger hinein. Dann sah sie mich ungläubig an.

»Drei ... jämmerliche ... Datteln?«

»Das sind immerhin drei mehr, als du bis jetzt hattest. Glaubst du etwa, wir können uns das Essen aus den Rippen schneiden? Ich muss schließlich Babak satt bekommen – einen Jungen, der kräftig wächst.«

»Pah! Was für eine armselige Gabe! Suren hätte mit vollen Händen gegeben. Aber du – knauserig wie immer. Spielst die Arme, wo doch alle Welt weiß, dass du es heute zu einem Vermögen gebracht hast. Und über den Markt schlenderst wie eine feine Dame, hier eine Münze lässt und da eine, für Käse und Melonen und geröstete Kichererbsen ...«

Ich hätte es wissen müssen. Den ledrigen Ohren der alten Zoya entging kein Gerücht. Einige der Höhlenbewohner spionierten für sie – fanden heraus, welche Waren gerade knapp waren, welche es im Überfluss gab, welche mit der nächsten Karawane zu erwarten waren. Entdeckten, wer mit wem Streit hatte und welches Wissen nützlich sein könnte. »Es war kein Vermögen«, protestierte ich. »Es war eine Kupfermünze. Und von dem Essen ist fast nichts mehr da – wir hatten solchen Hunger.«

»Und das hier sind dann wohl die letzten Datteln?«

»Nun – ja ... vier sind noch da. Gerade mal vier. Sollen Babak und ich vielleicht hungern?«

»Vier mehr, dann wären es sieben.« Sie wandte sich zur